
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 266. Bromberg, den 18. November 1930.

Petra.

Die Geschichte eines jungen Mädchens.

Von Barbra Ring.

12. Fortsetzung.

Das sagte auch der alte Hausarzt Dr. Söderberg bei einem seiner allwöchentlichen Besuche, mehr als Freund wie als Arzt: „Sie haben die Männin das Lächeln gelehrt, Sie Kleine."

Aber Petra lachte und sagte, die Amtmännin hätte es sicher nur ein Weilchen vergessen gehabt, weil alles so traurig und eklig war. „Denn alle Menschen sind doch zum Lächeln geboren."

Also die Amtmännin lächelte, und sie lächelte noch mehr, als Petra eine Stickerei hervorzog und sie ihr reichte.

„Hier ist mein Weihnachtsgeschenk für Sie. Es ist eine Kaffeedecke. Aber die eine Ecke muß ich noch sticken, wenn ich wiederkomme. Das Sticken geht so gräßlich langsam bei mir, ich kann's nicht ausstehen."

„Danke. Ich glaube, ich behalte sie lieber so, wie sie ist, Petra. Das ist so echt Sie", lächelte die Männin. „Wie lieb von Ihnen. Die hat Sie gewiß manche saure Stunde gekostet."

„Ja, das muß wahr sein", sagte Petra aufrichtig. „Übrigens ist das komisch mit meinen Geschenken — die werden nie fertig. Zu Hause hatte ich immer so viel vor. Hier ist mein Geschenk für Weyer. Es soll eine Weste werden. Eigentlich hätte ich das Muster sticken sollen. Aber finden Sie sie nicht auch ebenso hübsch ohne Stickerei? Oder doch beinah, ja?"

„Genau so hübsch", antwortete Frau Letta ganz ernsthaft. „Allerdings glaube ich, Wilhelm würde sich über ein paar Stiche von Ihrer Hand ganz besonders gefreut haben. Aber er wird froh sein, daß Sie überhaupt an ihn gedacht haben. Es wird eine große Enttäuschung für ihn sein, daß Sie nicht hier sind, wenn er kommt."

„Ja, das wird's wohl", sagte Petra vergnügt.

„Könnten Sie nicht bis morgen warten, dann könnten wir doch wenigstens noch einen kleinen Empfangsmittag zusammen essen."

„Ich habe Per Vorting versprochen, mit ihm zu reisen. Sie wissen doch, seine Eltern haben jetzt unser Pfarrhaus. Und mein Bruder fährt auch heute."

Die Amtmännin wurde ernst. Sie setzte sich.

„Hören Sie mal, kleine Petra", sagte sie, „Sie wissen, ich rede immer frei heraus, wenn mir etwas mißfällt. Und Ihren Verkehr mit diesen beiden jungen Leuten mag ich nicht ganz. Sie sind ja noch das reine Kind und denken nicht an Verloben und all so was — aber es ist doch schade um die beiden netten Jungens, ganz abgesehen davon, daß es sich auch nicht recht schickt. Mit dem einen korrespondieren Sie so eifrig, als ob — ich weiß nicht was — und — —"

„Es macht solchen diebischen Spaß, Briefe aus dem Ausland zu kriegen, finde ich", verteidigte sich Petra; „es ist so schneidig."

„Und mit dem andern gehen Sie in Konzerte und auf lange Spaziergänge, und jetzt reisen Sie auch noch mit ihm nach Hause", fuhr die Amtmännin tadelnd fort. „Ich finde das nicht richtig. Jedenfalls sollten Sie den einen der beiden wissen lassen, daß Sie den andern vorziehen."

„Ja; aber das würde der andere nicht mögen. Und ich weiß auch gar nicht, wer der andere ist", sagte Petra. „Ich habe sie alle beide furchtbar gern — je nachdem wie ich mit ihnen zusammen bin."

„Nun ja. Seien Sie nur vorsichtig, Kindchen", sagte die Amtmännin besänftigt und stand auf. „Jedenfalls werden Wilhelm und ich Sie Weihnachten sehr vermissen."

„Ach, wie nett", sagte Petra strahlend.

•

Der Schnee wirbelte dichter und dichter. Man konnte außerhalb des Abteilfensters nichts sehen, als höchstens ein paar ferne Lichtchen, die auftauchten und ebenso schnell wieder im Dunkel verschwanden. Die Lampe an der Decke leuchtete matt und flackernd, der Zug ratterte gemächlich davon. Aber die drei Reisenden merkten nichts von allem, was um sie her vorging. Immer wieder war es das Pfarrhaus von außen und das Pfarrhaus von innen, die ganze Zeit, so daß Per Vorting zuletzt erklärte, da könnte er sich jetzt mit geschlossenen Augen zurechtfinden.

In Hamar hatte es sich aufgeklärt, und als der Zug spät abends in dem alten wohlbekannten Stationchen hielt, war solch funkelnder Sternenhimmel, daß die ärmlichen blinzelnden Laternchen noch kümmerlicher und beschämter aussahen als sonst.

„Feldmaus!" schrie Finn, „hast du die neuen Skibindungen mitgebracht?" Und hinter dem Eisenbahngebäude schüttelten die Pferde ihren Glockenkranz.

„Das ist der Rapp. Der meckert immer so, wenn er gebunden ist", sagte Petra und rannte durch den Schnee direkt auf die beiden Schlitten zu. In dem einen saß ein pelzvermummter Herr.

„Vater."

Sie war schon an seinem Hals. Sie drückte ihn und küßte ihn auf die einzige Stelle, an die sie kommen konnte, die Nase.

„Na, das ist ja nicht schwer, herauszukriegen, wer Sie sind, Sie herzliche junge Dame", sagte eine lachende Stimme tief aus dem Wolfspelz heraus. Kein Wunder, daß Sie sich verirrt haben. Pferd und Schlitten sind ja alte Bekannte von Ihnen."

„O, Verzeihung", sagte Petra verlegen. Aber dann lachte sie und drehte den Kopf wieder dem Wolfspelz zu: „Übrigens bin ich ja gewöhnt, den Pastor hier im Dorf zu küssen."

„Bleiben Sie bei der Gewohnheit, mein Kind. Als Pers Vater habe ich ja auch Anrecht auf ein bißchen Freundschaft. Ich freue mich, Sie alle am ersten Festtag bei uns zu sehen. — Na, da bist du ja, mein lieber Junge; grüß Gott. Willkommen."

„Feldmaus. Da steht der Rapp. Mach' fix. Hermann sitzt schon drin."

Feldmaus kam gesprungen. Per Vorting lief ihr nach und packte sie ein.

Ein paar Minuten darauf sausten die Schlitten davon mit taktfestem Gebimmel und Pferdetrab. An der ersten Biegung trennten sie sich.

„Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn!"

„Morgen", rief Per.

Petra saß im Schlitten, das Gesicht nach oben gewandt, glücklich und geborgen in Mutters altem Pelzmantel.

„Die Sterne haben hier doch ganz andern Glanz, als in der Stadt", sagte sie.

Alle Fenster des weißen Häuschens oben am Fluß waren erleuchtet. An der Treppe stand Maren, die Hände unter dem Strickschal. Sie war noch grauer und schiefer und runzliger als Petra sie sich vorgestellt hatte. Sie drehte Petras Gesicht der Flurlampe zu.

„Dacht' ich's mir nicht! Dünne geworden und gar nicht mehr so schön braun", sagte sie.

Der Pastor saß in seinem Stuhl und tastete mit der einen Hand über Petras Gesicht und hielt mit der andern Hermann fest.

„Mein liebes Kind. Mein liebes kleines Feldmäuschen", sagte er. Er zitterte und die armen Augen sahen nichts mehr. Er war sehr gealtert.

„O, Vater — du bist so — schön geworden", sagte Petra, aber ihre Stimme war nicht ganz sicher, sie konnte für ein Weilchen nichts mehr sagen.

Dann flog sie durchs Haus. Alles mußte besehen werden.

„Die Möbel sind so groß geworden, find ich", sagte sie zu Maren, die ihr treulich folgte und sich nicht sattsehen konnte an ihrem Mädel.

„Die Zimmer im Pastorhause waren woll bloß 'n büschen größer, mein Deern. Aber es is doch hier viel besser reinemachen, siehst du wohl", sagte sie.

Petra stand in ihrem Dachstübchen am Fenster ihres Pfarrhauses. Sie sah lange hinüber.

„Man sehnt sich beinah mehr nach Orten, als nach Menschen", seufzte sie und rollte das Rouleau herunter. Sie erwachte, als Maren mit einem Arm voll Holz hereingepoltert kam und es in den Ofen legte.

„So fein släft man woll nich in die olle Stadt, nich?" fragte sie.

„Ich schlafe überall, Maren. Wie'n Sack", sagte Petra.

„Ach, das bildest du dir man bloß ein", sagte Maren in ihrem eingewurzelten Mißtrauen gegen alles, was Stadt hieß.

Petra blieb liegen und sah das Flackern des Ofenscheins an der Decke. Eine neu geölte Wand. Langweilig. Sie dachte an die alte graue Tapete, wo die gelben Flecke vom Regen her Figuren bildeten, ein Hahn und ein Mann, der auf dem First eines Daches ritt. Und das Loch, wo die Sackleinwand durchguckte. Petra erinnerte sich noch deutlich, daß sie selber es gebohrt hatte, um zu sehen, was drunter war; vor langen, langen Jahren — Gott, wie lange. Und plötzlich fuhr das braune Köpfchen unter die Decke. Es bewegte sich in Rucken, und ein erstickes Schluchzen kam hervor.

*

„Nein, Finn, ich will dich nicht mithaben."

Petra schnallte sich gleich nach dem Frühstück die Skier an.

„Eklig. Da guck' mal, die Bindungen sitzen schon dran, tipptopp, was?" sagte Finn eifrig.

„Du kannst mit Hermann gehen. Ich möchte gern allein gehen", sagte Petra und fuhr los.

„So damig, wie die Feldmaus geworden ist", sagte Finn ärgerlich zu Hermann. „Allein will sie gehn, akkurat wie 'ne Große."

Der Schnee rieselte trocken und unaufhörlich. Es raschelte in den Bäumen und prickelte Petra ins Gesicht, als sie den Flußhang hinunterlief. Sie lief quer über die Landstraße, über die Felder und durch das Birkenwäldchen, das zum Pfarrhause gehörte.

An der großen Birke blieb sie stehen, streichelte ihren Stamm und nickte in die trockenen hängenden Zweige hinauf. Es war so still hier, daß man den Schnee fallen hörte.

Der Teich war verschneit; lag nur etwas niedriger als das Feld. Trockenes Schilf und Gräser guckten rings herum hervor.

Petra trat etwas zur Seite und sah nach dem Pfarrhause hinauf, das weiß und friedlich dalag mit seinen zwei Fensterreihen, als wäre es so recht heimisch in dem reinlichen Neuschnee. Sie stand lange und sah hinauf.

Dann ging sie zurück, um den Teich herum, blieb stehen und starrte in die vergangenen Zeiten hinein. Und der Schnee fiel weich und dicht und setzte ein weißes Käppchen auf ihre Mütze und kleine weiße Kissen auf ihre Schultern.

Durch den Birkenwald kam es gesaust.

Eine ranke Gestalt, ohne Mütze, bloß in der alltäglichen Hausjacke, kam auf ein paar viel zu kleinen Skiern. Neben ihr schwenkte er ein.

„Das dacht ich mir, daß Sie zum Teich wollten. Ich sah Sie in den Birkenwald gehen, und da nahm ich dem Jungen seine Ski weg und setzte Ihnen nach. Na, wie gefällt Ihnen Ihr neues Heim. Ich komme mir beinah wie ein Verbrecher vor, weil ich im Pfarrhause wohne.

„Ein Heim ist das nicht. Noch nicht", sagte Petra. „Solche Spitzvillen mit geschnitzter Veranda sind das Gräßlichste, was ich kenne. Sie sehen immer gleich neu aus, bis sie auseinanderpoltern. Sie haben gar kein Gesicht. Bloß weil meine Menschen da wohnen, ist es was anderes als all die andern häßlichen Häuser. Komisch ist so was. Bloß weil Sie jetzt im Pfarrhause wohnen, sind Sie was anderes als ein gewöhnlicher Freund."

Er wurde feuerrot.

„Was anderes als ein gewöhnlicher Freund? Was denn?"

„Was? Ja, das weiß ich nicht", antwortete Petra, wie von weit fort. „Wissen Sie", sagte sie plötzlich lebhaft, „die Männin sagte gestern, es wäre nicht recht von mir, daß ich Sie und Wilhelm beide gern hätte. Aber das weiß ich genau, keinem andern gönnte ich's, hier zu wohnen, als Ihnen — mit keinem möchte ich all das hier zusammen haben."

„Petra", sagte er.

Es flammte auf in seinen Augen. Er hätte sie so gern in seine Arme genommen, aber er wollte sie nicht erschrecken. Selber mußte sie kommen, wenn ihre Stunde schlug. Er wußte, er hatte so viel gewonnen, wie gewonnen werden konnte. Vorläufig.

Der Rechte.

Es schneite. Und schneite. Und schneite. Die Luft war ein einziges Gewimmel.

Das hatte schon acht geschlagene Tage so gedauert. Das Dorf war ganz verschneit, und dabei war es schon Ende Februar.

Die Berge in der Ferne standen weißlich grau, und die Bäume in der Nähe waren so schwer vom Schnee, daß sie die Arme eng an den Leib drückten und die Köpfe beugten. Bis an die Taille staken sie drin. Kleine Tännchen und Büsche guckten als weiße Häufchen zwischen den Stämmen des Hochwaldes hervor, sie waren ganz versteckt.

Die Wege, wo der Schneepflug ging, hatten zu beiden Seiten Schneemauern, so hoch wie die höchsten Gatterpfähle, die hier und dort herausguckten, bloß um zu zeigen, wo das Gatter lief.

Auf der Hauptstraße ging der Gemeindepflug den ganzen Tag in einem fort, mit sechs Pferden und mindestens ebensoviel Mann zur Belastung; und mit einem Nachtrab von Dorfbuben und kleinen Käsehutschen. Der Nachtrab wechselte mit den Dörfern, bloß die Olsjungs folgten die ganze Bygd herunter mit, denn Vater Ola war auf Holzhau, und um die Mutter scherten die Olsjungs sich nicht die Katz. Sie waren gedrungen und schwarzäugig und dunkelhäutig, die Olsjungs, alle drei fast gleich lang, und die Worte, die aus ihren Mündern kamen, waren das Ärgernis aller erwachsenen und verständigen Leute, aber das Entzücken und der Neid aller gleichalterigen Jungs und Mädels, die sich selber nicht trauten.

Die Olsjungs witzelten laut und unziemlich über die Schneepflüger, und die Schneepflüger hauten mit der Peitsche nach den Olsjungs, aber sie trafen nie, denn die Olsjungs waren nicht allein stark, sie waren geschmeidig wie die Schlangen. Dann brüllte der ganze Troß vor Lachen, und die Witze der Olsjungs wurden noch zudringlicher und derber. Und die Olsjungs hängten an, bis oben an die Feldmark, wo das letzte Gehöft lag. Ihre breite

blaue Käsehutsche, auf der sie alle drei Platz hatten, war in der ganzen Bygd gerade so bekannt, wie der Schneepflug selber. Gefürchtet war sie auch, denn sie fuhr Leuten und Vieh ungeniert in die Beine — aus dem Wege zu gehen, das hätte einen Flecken auf ihre Ehre gesetzt.

Die Gehöfte hatten schwere Hauben von Schnee, die ihnen tief in die Augen hinabhingen. Die Großbauernhöfe, die sich eigene Schneepflüge hielten, räumten jeden Tag den Schnee weg, aber die Kleinhöfe lagen tief im Schnee, daß nur das Dach und ein Stückchen Fensterblink heraussah. Denen wurde bloß notdürftig der Weg zum Holzstall und zu andern Leuten geschaufelt.

Der Pfarrhof lag höher, als die meisten andern Höfe. Da rumorten der „Ollejens" und der Rapp den ganzen Tag mit dem Schneepflug. Steifbeinig und sattelrückig schritt der Rapp vorwärts, steifrückig und humpelnd kam der Altknecht nachgetrottet. Er legte sich mit seinem ganzen Leibesgewicht auf den Pflugschaft, denn wenn er sich draufsetzte, wurde er naß, und um stehend die Balance zu halten, dazu war Jens zu alt.

Der Ollejens fuhr und fluchte und spuckte lange braune Strahlen auf den weißen Schnee. Das Fluchen saß in Jens von Jugend an, seit er beim Prokurator selig in der Stadt gedient hatte. Und das hatte ihm weder der Pastor selig noch der Neue abgewöhnen können. Der Selige hatte es mit Ernst und guten Worten versucht, und der Neue wandte geradezu das Gebot der Strenge an, Gottes Wort hatten sie alle beide gebraucht, aber vom Ollejens prallte es ab.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gasthaus zur grünen Laterne.

Skizze von **Roger Barnston.**

Jonny Chalmers, ein Mitglied der Big Fife (Departementschefs), die den gewaltigen Apparat von Scotland Yard zu leiten haben, klopfte ärgerlich mit einem Lineal auf seinen Schreibtisch.

„Das geht nicht mehr so weiter", sagte er zu seinem Kollegen Ronaldson, dem Leiter der Flußpolizei, „drei Juweliergeschäfte innerhalb der letzten Woche ausgeplündert, dann noch gestern der Schlag gegn die Midland-Bank. Wir geraten ja in geradezu amerikanische Zustände hinein."

„Ja, es ist eine bodenlose Unverschämtheit", erwiderte Ronaldson, „am hellichten Tage fährt ein Kraftwagen vor der Bank vor, fünf Männer springen heraus, ziehen im Vorraum ihre Masken herunter, und während vier Kerle Personal und Kunden mit ihren Revolvern im Schach halten, plündert der fünfte ganz gemütlich den Geldschrank aus. Zehntausend Pfund in barem Gelde sind ein hübscher Brocken. Hat man denn gar keine Spur von diesen Halunken?"

„Bis jetzt nicht die geringste, das ist ja eben das Schändliche. Die ganze Anlage schmeckt nach amerikanischer Schule."

„Aber ohne Mitwirkung unserer Londoner Crooks hätten sie doch die Anschläge kaum durchführen können", warf Ronaldson ein, „dazu fehlt ihnen die Ortskenntnis."

„Das gebe ich zu", erwiderte Chalmers, „aber die Leiter dieser Verbrechen sind zweifellos Amerikaner."

Das Telephon klingelte. Chalmers ergriff den Hörer.

„Hier Inspektor Greely. Ich möchte Ihnen das Ergebnis meiner Vernehmung des Kassierers der Midland-Bank mitteilen. Außerdem ist noch Detektiv Garrett hier. Er hat Ihnen eine wichtige Meldung zu machen."

Wenige Minuten später betraten Greely, ein schon älterer Mann von herkulischem Körperbau und ruhigen, abgemessenen Bewegungen, sowie der jüngere, lebhafte Garrett das Zimmer des Departementschefs.

„Nehmen Sie Platz", sagte Chalmers freundlich, „und nun berichten Sie bitte."

„Ich habe Davis, den Kassierer, sowie das übrige Personal der Bank sehr eingehend vernommen", sagte Greely. „Während die anderen Angestellten nichts auszusagen wußten, ist Davis bei dem Räuber, der offenbar der Führer war und der auch den Geldschrank ausplünderte, ein wichtiges Kennzeichen aufgefallen. Als der Verbrecher den rechten Arm erhob, um in ein oberes Fach des Schrankes zu langen, rutschte der Ärmel seines Raglan zurück, und Davis bemerkte eine tiefe Narbe, die sich vom Unterarm bis zur Hand hinzog."

Ronaldson fuhr erregt in die Höhe. „Aber das wäre ja das berühmte Kennzeichen von Jim Barkett. Doch der ist tot, bei einer Gangster-Fehde um das Leben gekommen, wie uns aus Newyork mitgeteilt wurde."

„Diese Mitteilung kann stimmen und auch nicht stimmen", sagte Chalmers, „jedenfalls werden wir dieser Spur sehr sorgfältig nachgehen. Und was haben Sie zu berichten, Garrett?"

„Higgins ist in London."

„Higgins, die rechte Hand von Barkett? Haben Sie sich auch nicht geirrt?"

„Auf keinen Fall! Ich streifte heute morgen gegen drei Uhr durch das Sohoviertel an der Themse, da sah ich einen Mann auf mich zusteuern, der mir bekannt erschien. Er war angetrunken, denn er schwankte leicht hin und her und gröhlte einen Gassenhauer vor sich hin. Ich drückte mich in einen Hauseingang und folgte ihm dann, was auch seines Zustandes wegen keine Schwierigkeiten machte, bis er in dem Gasthaus zur grünen Laterne verschwand. Es war Higgins."

„Sieh mal an!" sagte Chalmers. „Die grüne Laterne. Daß Mutter Dubson allerhand zweifelhaftes Gesindel beherbergt, Chinesen, die sich mit Opiumschmuggel befassen, und auch kleinere Crooks, das habe ich längst gewußt. Jetzt scheint sie ihre Hände auch in große Sachen zu stecken. Doch weiter."

„Heute nachmittag", fuhr Garrett fort, „unternahm ich mit Stephens einen Spaziergang an der Themse. Wir hatten Seemannskleider an, so daß man uns für abgemusterte Matrosen halten konnte. In der Nähe der grünen Laterne bemerkten wir zwei Hunde, die mit einander spielten. Plötzlich waren sie wie vom Erdboden verschwunden. Wir spähten umher und entdeckten am Flußufer, unter einem Gebüsch versteckt, eine nur angelehnte Tür, die einen unterirdischen Gang abschloß. Ich schlich mich vorsichtig hinein und entdeckte, daß dieser Eingang auf dem Hofe des Gasthauses zur grünen Laterne mündete. Ich isolierte dann die in dem Gange angebrachte elektrische Klingelanlage und nahm einen Wachsabdruck des Schlosses. Dann telephonierte ich an Morris und Halsey, die nun gemeinsam mit Stephens die Beobachtung übernommen haben."

Das Telephon klingelte.

„Stephens ist da, er kommt sofort herauf. Es muß etwas sehr Wichtiges vorgefallen sein."

Nach wenigen Augenblicken trat Stephens ein. Er sah abgehetzt und erschöpft aus. „Sie sind alle da", keuchte er, „Barkett und Higgins und die ganze Bande."

„Wo?"

„Im Gasthaus zur grünen Laterne. Ich hatte mich in der Nähe des Ganges in einem Weidengebüsch versteckt. Da vernahm ich das Geräusch eines herankommenden Motorbootes, das wenige Minuten später an dem Anlegeplatz Ah-Fus, des chinesischen Holzhändlers, festmachte. Zwei Männer stiegen aus, öffneten die Gangtür und verschwanden. Ich wartete eine Weile, dann schloß auch ich die Tür mit einem Nachschlüssel auf und kroch auf allen Vieren bis an das Haus. Das Hinterzimmer war durch Vorhänge geschlossen. Durch den Schlitz konnte ich aber Barkett und Higgins erkennen, die mit Stonny, dem bekannten Einbrecher, sprachen. Es mußten noch mehr Menschen im Zimmer sein. Übrigens trägt das Motorboot die Aufschrift: Baltimore."

Chalmers war aufgestanden.

„Das fliegende Geschwader soll sich sofort fertig machen. Wie spät ist es? Zehn Uhr. Gut. Um zehn Uhr dreißig wird die grüne Laterne von der Straßenseite abgeriegelt und auf Haussuchung angesprochen. Ronaldson, Sie sind wohl so liebenswürdig und nehmen sofort zwölf meiner Leute sowie Greely, Stephens und mich in Ihrem schnellsten Patrouillenboote bis in die Nähe der grünen Laterne mit. Um zehn Uhr dreißig lassen Sie dann den ganzen Flußstreifen durch Polizeiboote sperren. Die Scheinwerfer um diesen Zeitpunkt auf das Ufer, vor allem auf die grüne Laterne spielen lassen, damit wir Licht haben." —

Wenige Minuten später legte ein starkbesetztes Fahrzeug der Flußpolizei vorsichtig in der Nähe der grünen Laterne an. Die Detektive stiegen aus. Bei ihrem Nahen erhob sich ein Schatten. Es war Morris.

„Sie sind noch alle drin."

Chalmers nickte kurz, dann ließ er von Stephens den Gang öffnen, der lautlos passiert wurde.

Es war zehn Uhr dreißig.

In diesem Augenblick donnerten Schläge gegen die vordere Haustür.

„Aufgemacht. Polizei!"

„Den Hof abriegeln!" donnerte Chalmers.

Mit Blitzesschnelle folgten die erprobten Beamten dem Befehl ihres Führers. Der Hof, über den sich die Scheinwerferstrahlen der Flußpolizeiboote ergossen, war derart abgesperrt, daß auch nicht eine Maus hätte durchschlüpfen können.

Barkett und die Seinen sahen sich einer Mauer drohend auf sie gerichteter Pistolenmündungen gegenüber, als sie auf den Hof hinausstürzten, um den von der Straße eindringenden Beamten zu entgehen. Sie wurden rasch entwaffnet und gefesselt.

„Auf der „Baltimore" fand man die gesamten geraubten Gelder und Juwelen.

Herbststimmung.

Welke Blätter langsam fallen,
Kalte Nebel düster wallen,
Trübe ist des Tages Licht.

Auch manch' Blatt vom Baum des Lebens,
Das wir pflegten, — zwar vergebens, —
Wird vom Sturme fortgeweht.

Rauhe Stürme bringen Regen,
Sonne, die uns brachte Segen,
Immer tiefer singt hinab.

Alles Leben scheint zu schwinden.
Wird auch er uns überwinden,
Der der Welt Bezwinger ist?

Niemand kann dem Tod entgehen,
Doch sein Schrecken muß vergehen
Vor dem „allgewalt'gen Licht!"

Otto Dopatka=Posen.

Vor drei Millionen Jahren in der Gobi

Ergebnisse der fünften zentralasiatischen Expedition.
Von Günther Erlenbeck.

Wenn auch die vom Amerikanischen Naturgeschichtlichen Museum ausgesandte, kürzlich nach Peking zurückgekehrte fünfte zentralasiatische Expedition diesmal keine Dinosauriereier und Teile vom Pekingmenschen heimbrachte, so übertreffen doch die Ergebnisse ihrer Arbeiten nach Ansicht des Führers, des bekannten Forschers Dr. Roy Chapman Andrews, an wissenschaftlicher Bedeutung die aller von ihm seit 1922 geleiteten Unternehmungen.

Die erste bemerkenswerte Entdeckung war die einer Moorgrube am Ufer einer längst eingetrockneten Inlandsee in der Äußeren Mongolei, wo vor mehr als drei Millionen Jahren etwa 30 riesige Platybelodons, schaufelzähnige Mastodons, von einer Katastrophe ereilt und im trügerischen Schlamm begraben wurden. An einer anderen Stelle stieß man auf die Reste von 15 Jungen der gleichen Art, die, von den Alten offenbar im Stich gelassen, sich aus dem Moor ohne Hilfe nicht hatten befreien können.

Der Fund ist um so wertvoller, als man bisher nur einen einzigen Kiefer des Platybelodons kannte, der gleichfalls von Dr. Andrews vor zwei Jahren gefunden wurde. Jetzt verfügt man über vollständige Skelette dieser Art, vom ganz jungen bis zum vollständig ausgewachsenen Exemplar. Daher wird das bisher reichlich rätselhafte Tier bald zu den bestbekannten Vertretern der urzeitlichen Fauna gehören.

Der größte wissenschaftliche Erfolg dürfte indes in der Auffindung eines dem Coryplodon verwandten Tieres in einer zum Oligozän gehörenden Erdschicht zu sehen sein. Es zählt zur Gattung der Amblypoden, einer primitiven Säugetierart mit ganz eigenartig gebauten Füßen. Man hatte bisher angenommen, daß die auch in Europa und Nordamerika gefundene Art schon im späten Eozän ausgestorben sei; der Fund in der Gobi beweist, daß sie dort noch Millionen Jahre nachher gelebt hat.

Das Gleiche gilt von dem Chalicotherium, einem mit Nashorn, Pferd und Tapir verwandten Wesen, das jedoch mit Klauen anstatt mit flachen Hufen ausgerüstet war. Von ihm fand man mehrere Schädel und Kiefer, und zwar unter Umständen, aus denen man schließen muß, daß auch hier eine ganze Gruppe der Tiere von einer Katastrophe überrascht wurde. Die asiatische Abart war mit „nur" zwei Meter Schulterhöhe sichtlich kleiner, als die europäischen und amerikanischen Vettern, die wohl den Höhepunkt der Entwicklung der Rasse darstellen.

Im ganzen wurden fast 100 verschiedene, teils noch gänzlich unbekannte Tierarten ausgegraben. Spuren des Pekingmenschen, denen man mit besonderer Aufmerksamkeit nachging, sind diesmal nicht gefunden, was übrigens unter Berücksichtigung der Verhältnisse keineswegs überraschen kann.



*** Chaplin kämpft für den stummen Film.** Charlie Chaplin, vielleicht der größte unter den großen Filmschauspielern der Gegenwart, ist der einzige Filmmächtige Amerikas, der es heutzutage wagt, für den stummen Film einzutreten und dessen Position vor dem Ansturm des Tonfilmes zu retten. Nach einer großen und anständigen zweijährigen Arbeit beendete Chaplin seinen allerletzten Film „City Lights" (Stadtlichter). Ganz stumm ist dieser Film zwar nicht, denn er weist eine synchronische Musikbegleitung auf, die Stimmen und Geräusche der Großstadt darstellt. Dagegen vertritt Chaplin die feste Überzeugung, daß die Einführung von Monologen und Gesprächen in seinen Film einem Verrate an seiner Tradition des stummen Films gleichbedeutend wäre. Der neue Film kostete Charlie Chaplin über eine Million Dollar. Er ist Finanzier, Regisseur und Hauptdarsteller des Films in einer Person. Jetzt wartet die amerikanische Filmwelt mit der größten Spannung darauf, was das allmächtige Publikum, welches sogar über ein Chaplinwerk die uneingeschränkte Macht besitzt, zu der neuen stummen Filmschöpfung sagen wird. Vielleicht bringt der Erfolg oder der Mißerfolg dieses großen Chaplin-Films die Entscheidung über den weiteren Entwicklungsweg der Filmkunst.

*

*** In London** erregte kürzlich ein Zwillingspaar bei den Ärzten großes Interesse. Es sind L. und G. Ellis, zwei junge Leute im 25. Lebensjahre. Sie sind vollkommen gleich groß und bis auf die kleinsten anatomischen Einzelheiten ganz gleich gebildet; ihr Gang, ihre Sprache, der Ton der Stimme ähneln einander so, daß nicht einmal die eigene Mutter sie unterscheiden kann. Aber nicht nur die körperlichen Eigenschaften sind die gleichen. Beide jungen Leute hatten zur selben Zeit dieselben Kinderkrankheiten; der Fortschritt in der Schule war immer der gleiche. Auf Wunsch unterzogen sie sich einer psychologischen Untersuchung durch Professor Crowden von der Londoner Universität. Man gab den beiden jungen Leuten, die Jura studierten, in getrennten Räumen leichte mathematische Aufgaben und eine kleine Übersetzung aus dem Englischen ins Französische. Sie machten beide dieselben zwei Fehler in der mathematischen Arbeit und die gleichen orthographischen und grammatikalischen Fehler in der Übersetzung. Man forderte sie auf, das geographische Bild von England aus dem Gedächtnis zu zeichnen. Beide fingen an dem gleichen Punkte an und verfertigten die Zeichnung in der gleichen Größe und Form, so daß die Linien, als man die beiden Zeichnungen aufeinanderlegte, ganz genau übereinstimmten.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.